

## BESPRECHUNGEN

Storr, Rupert: Die Frömmigkeit im alten Testament. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1929, 295 S., gr. 8°, M 6.50.

Auf protestantischer Seite mehren sich die Klagen über die „Not des Alten Testaments“. Man versteht darunter vor allem die Not, in die ein evangelischer Pastor gerät, wenn er mit seinem bibelkritischen Wissen die Schriften des Alten Bundes vor einer bibelgläubigen Gemeinde homiletisch verwerten will. Wird er wagen, das vorzutragen, was er als Predigtamtskandidat an der Universität zu Füßen seiner exegetischen Meister als Wahrheit über das A. T. gehört hat? Selbst ein Niebergall, der sich doch mit viel Begeisterung und Gewandtheit für den praktischen Gebrauch der „wissenschaftlichen“ Auslegung einsetzt, meint etwas sehr verlegen: „Wenn unsere Gemeinden wüßten, was eigentlich der innerste Kern dieser Hiob-Gedichte ist, sie würden erschrecken.“ Oder, vom Hohenliede sprechend: „Wir haben sogar die Pflicht, alles zu tun, daß es gänzlich der Aufmerksamkeit der gewöhnlichen Bibelleser entzogen wird.“ Und immer noch steht Luther da in seinem mächtigen Standbild neben der Michaelskirche Hamburg und preßt die Bibel (das Hiobbuch und das Hohelied mitten darinnen) an seine starke Brust, um sie zu verteidigen — gegen wen? Etwa gegen uns Katholiken? Aber auf katholischer Seite mehren sich gerade jetzt wieder die trefflichsten Arbeiten, welche die unvergänglichen Werte des A. T. auch für unsere Zeit immer noch mehr zu erschließen versuchen. Und wohlverstanden! Der Fortschritt stützt sich zum Teil ausgerechnet auf jene historisch-kritische Betrachtungsweise, deren Ertrag auch unsere Gegner durch genaueste Forscherarbeit und unermüdligen Gelehrtenfleiß so vielfach gefördert haben. Aber wo die rationalistische Exegese aus ihrer irreligiösen Gesamthaltung heraus notwendig und vollständig versagt, da bietet die katholische Denkart die Erfüllung einer viel wichtigeren Vorbedingung für das rechte Verständnis des A. T. Es ist die innerste Verwandtschaft mit den geoffen-

barten Idealen der alttestamentlichen Religiosität und Frömmigkeit. Diese Hochziele der israelitischen Religion, die auch für uns Christen theoretisch richtungweisend, praktisch unerreichbar bleiben, hat Dr. Storr in meisterhafter Übersichtlichkeit herausgestellt. Er zeigt uns die Frömmigkeit des A. T. zuerst in ihrer geschichtlichen Entfaltung und dann in ihrem inneren Aufbau. Nach dieser sorgfältigen Einführung in das weitreichende Gebiet der religiösen Erscheinungsformen und ihrer kausalen Verknüpfungen folgt als bedeutendster Schlußteil die religiös-sittliche Wertung der alttestamentlichen Frömmigkeit.

*Albert Rembold S. J.*

Cohausz, Otto, S. J.: Seherblicke auf Patmos. Eine gemeinverständlich-praktische Erklärung der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1927, 260 S., 8°, Glw. M 5.—.

Vorliegendes Buch erwuchs aus Vorträgen, die der Verfasser im Lauf der letzten Jahre in vielen deutschen Städten für weiteste Kreise gehalten hat. Sein Bestreben dabei war, nicht nur der sektiererischen Erklärung der Geheimen Offenbarung eine katholische entgegensustellen, sondern auch der Erbauung zu dienen, d. h. zur Vorbereitung auf die Wiederkunft Christi anzutreiben. Letzteres ist ihm deswegen vortrefflich gelungen, weil er den Wert der Apokalypse keineswegs in den vielfach rätselhaften formalen Einzelheiten der Einkleidungselemente sieht, sondern in dem Kern ihres religiösen Geistes; in einem mitten in der Trübsal triumphierenden Martyrertrotte, der von herbem sittlichen Ernste wie von glühender Hoffnung auf den lebendigen Gott und den bald wiederkommenden Heiland getragen ist. So wird die Geheime Offenbarung, wie sie als Trostbuch für die kleinasiatischen Gemeinden in schwerer Zeit entstanden ist, ein Trost- und Ermunterungsbuch für die gesamte Kirche aller Zeiten, eine großartige Ausführung des Satzes des Herrn: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Mag der Riesenkampf zwischen

Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, Gott und Belial noch so gewaltig toben, der Sieg ist Gottes, und das himmlische Jerusalem, die Verwirklichung der Gottes-herrschaft, kommt doch. Dies zu wissen, gibt unserem Leben Ziel, Festigkeit und Halt, und das Wort: Heil dem, der die Weissagung liest, wird sich auch an uns erfüllen.  
*Heinrich Bleienstein S. J.*

Hertling, Ludwig von, S. J.: **Antonius der Einsiedler.** (Forschungen zur Geschichte des innerkirchlichen Lebens. 1. Heft.) Innsbruck, Rauch, 1929, XVI u. 96 S., 8°, M 4.—

Das vom Herausgeber Dr. Franz Pangerl S. J. eröffnete Unternehmen „Forschungen zur Geschichte des innerkirchlichen Lebens“ hat sich mit einer musterhaften Arbeit über das altkirchliche Mönchtum eingeführt. Ludwig von Hertling S. J. stellte sich die Aufgabe, in der wissenschaftlichen Darstellung und Würdigung des Lebens des „großen“ Einsiedlers Antonius vor allem die Frage im Auge zu behalten, wie das tatsächliche Bild beschaffen ist, das wir uns von jenen alten Mönchen zu machen haben, ihren Lebensgewohnheiten, Anschauungen und Idealen. Ein Gesichtspunkt, der über dem religionsgeschichtlichen Studium des Mönchswesens, ob und wie weit es auf ältere religionsgeschichtliche Erscheinungen zurückzuführen sei, zu sehr in den Hintergrund getreten ist. Erst muß man doch wissen, wie es in concreto in jener christlichen Mönchs- und Eremitenwelt ausgesehen hat, bevor man nach seinen Ursprüngen suchen kann. Die Vita Antonii, das meisterhafte Werk des hl. Athanasius, und die dem hl. Antonius selbst wohl mit Recht zugeschriebenen Briefe bilden nun eine vorzügliche Quelle, aus der wir wertvollstes Licht gewinnen, um in das unserem modernen Empfinden so fremdartige, geheimnisvolle Leben und Treiben, Denken und Streben jener Wüstenväter hineinzuleuchten. In einer recht dankenswerten Einleitung (III—XVI) gibt der Verfasser einen klaren knappen Überblick über die mannigfachen Wandlungen der Meinungen auf diesem Forschungsgebiete. Wie weit ist man inzwischen von H. Weingartens Hypothese der *κατοχοι* des Serapistempels abgerückt! Unermüd-

liche Quellenforschung und Auswertung alter Funde ist durch einen konservativen Zug gekennzeichnet. Antonius erscheint uns nun, wie ihn die Zeitgenossen wirklich sahen. Die klassische Biographie des hl. Athanasius, heutzutage so ziemlich auf der ganzen Linie als echt anerkannt, ist zwar „ein Bild von dem Innenleben des Heiligen (Antonius), das in dem Spiegel eines anderen Heiligen aufgefangen ist“, aber im wesentlichen von größter Treue. Einen Historiker im modernen Sinn darf man hier nicht verlangen. Aus der Vita erfahren wir einiges über Geburt, Heimat, Kinderjahre, erste Anfänge des asketischen Lebens und Abschied vom Vaterhaus. Merkwürdig, wie moderne Forscher die eine Stelle, wo über den Eindruck von Matth. 19, 21 auf den achtzehn- oder zwanzigjährigen Antonius gesprochen wird, nicht als den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis der evangelischen Handlungsweise des Antonius erkennen wollten. Von Hertling bereichert seine Darstellung mit glänzenden geographischen und topographischen Schilderungen der Schauplätze, auf denen das weitere asketische Leben des Heiligen sich abspielt; Ägypten erscheint als das geeignetste, einladende Land für Einsiedler und Mönche. Antonius durchlebt erst einige Vorstufen des geistlichen Kampfes, bis jene bekannte Spuknacht über ihn hereinbrach, die so oft die Phantasie der Maler angeregt hat. „Aber man darf nicht vergessen, daß erst ein Athanasius sie erzählt haben mußte, bevor ein Grünwald sie malen konnte.“ Jetzt geht Antonius in das Innere der Wüste und wohnt erst an dem „äußern Berg“, von dem er sich aber, vom Drange nach Einsamkeit erfaßt, vielfach nach dem „innern Berg“ zurückzieht. Er lebt, wenn auch nicht im strengsten Sinn, das Leben eines Inkusen. Das Studium dieser Örtlichkeiten (es ist auch noch von einem „Antoniusberg“ die Rede) hält v. Hertling mit Recht für wichtig, weil sonst einige Verwirrung aus den verschiedenen Quellentexten entspringt. Das 8 Kapitel befaßt sich mit dem „Dämonischen“, das in der Vita einen übermäßig breiten Raum einnimmt. Warum hat ein Athanasius dieser Seite im Leben des Antonius eine so plastische Schilderung und eine so ausführliche, dem Einsiedler in den Mund gelegte Belehrung über die Dämonen ge-

widmet? Welche prinzipielle Fragen drängen sich hier auf? Welche Zusammenhänge mit der altchristlichen Dämonologie, der Psychiatrie und dem Okkultismus sind zu konstataren? Der Verfasser geht nüchtern und maßvoll den mittleren Weg durch solche dunkle Gebiete. Der „Mystiker“ Antonius erfährt (Kap. 10) eine zutreffende Charakteristik. Über die äußeren Ereignisse aus dem spätern Leben des Antonius, Bedeutung seines Besuches in Alexandria, Bedienung der verfolgten Christen, Kaiserbrief, Auftreten gegen die Arianer usw. flieht der Verfasser lichtvolle Bemerkungen in den alten Bericht. Interessant ist zu beobachten, daß der „Große“, der „Vater der Mönche“ keineswegs jenen exzessiven Strengheiten sich ergeben hat, die an die Selbstpeinigung indischer Fakire erinnern. Seine Größe beruht in der Innigkeit und der Harmonie seines Wesens, einer gewissen Milde und Freundlichkeit, die ihm die Herzen der Jünger gewann, während er gar nicht darauf ausging, als Klostergründer, als „Welteroberer“ aufzutreten. Sein Gebet war noch nicht ein kanonisch geregeltes Stundengebet, sondern zumeist Betrachtung der Hl. Schrift, die er auswendig wußte. Eine spezielle Frage: hat er in seiner tiefen Zurückgezogenheit die hl. Eucharistie (als Opfer und Kommunion) mitgefeiert? Die Quellen schweigen über diesen Punkt. Von Hertling weist zur Erklärung, daß hier kein negatives argumentum ex silentio formuliert werden darf, u. a. auf die Tatsache hin, daß wir den Ausdruck: „die Zelle nie verlassen“ nicht buchstäblich pressen dürfen. E. nsam wollte der Heilige auch sterben und die Stätte seines Grabes nicht bekannt werden lassen. „Nicht durch Schriften, nicht durch weltliche Weisheit, nicht durch irgend ein Können, nur durch seine Frömmigkeit ist Antonius berühmt geworden“ (Athanasius, Vita c. 93).

*Jos. Stiglmayr S. J.*

Hausherr, Irénée, S. J.: *Saint Théodore Studite. L'homme et l'ascète (d'après ses Catechèses)*. Roma, Pont. Institutum Orientalium Studiorum, 1926, 88 S., 8° (= *Orientalia christiana* vol. VI, 1).

Die Frage nach den Geistesgütern des nahen Ostens beschäftigt heute manche

ernste Menschen und darf mit den Unionsbestrebungen in Verbindung gebracht werden, wenn auch nicht notwendig ein innerer Zusammenhang besteht. Jedenfalls ist jeglicher Schritt in dieser Beziehung zu begrüßen und wird den harten und zweifelsohne langen Weg zu dem von Pius XI. gesteckten Ziele abkürzen und verbessern. Vorliegende Arbeit hat nun entsprechend dem Zwecke der Sammlung zunächst rein wissenschaftlichen Charakter, kann jedoch auch im Lichte der gegenseitigen Verständigung betrachtet werden und liefert gleichzeitig einen wertvollen Bestandteil für die Geschichte des asketischen Lebens. Mit einer Sachlichkeit, die bei einem Heiligen fast wehe tut, geht P. Hausherr den inneren Zusammenhängen nach, die Theodors Tugendlehre zugrunde liegen und seine Haltung im Leben erklären. Und man muß sagen, die Menschlichkeit oder wenigstens die Begrenztheit menschlichen Strebens hat auch bei diesem Heroen ihren Tribut erhoben und steht etwas im Gegensatz zu dem Idealbilde, das die treuen Söhne des heiligen Mönchsvaters von ihm nach seinem Tode entworfen haben. Vor allem wird auf die das Temperament betreffende Erbschaft hingewiesen, die der Studitenabt von seiner Mutter übernommen hat, und die ihn zu einem Mann aus Stahl und Erz und zugleich wundervoller Gemühtiefe und freundschaftlicher Zuneigung stempelt. Aber diese Harmonie wird bedenklich gestört durch die vom Forscher festgestellte blinde Einseitigkeit Theodors und einen erheblichen Eigenwillen, der zum Teil auf einem falsch verstandenen Traditionalismus fußt und die Kraft nicht findet, sich zu einem unabhängigen männlichfreien Urteil aufzuschwingen und persönlichgeartete Wege zu verfolgen. Was meine persönliche Anschauung betrifft, gestehe ich, daß dieser erste Teil der Broschüre den reinen Genuß etwas gestört hat. Zwar scheint das Recht, die Heiligen wissenschaftlich psychologisch zu behandeln, allgemein anerkannt zu sein; aber ich bezweifle die Möglichkeit, besonders nach so vielen Jahrhunderten die Gesamtheit der einschlägigen Momente zu erfassen und vor allem so tief in die geheimnisvollen Vorgänge des übernatürlichen Seelenlebens einzudringen, daß man ein festes Urteil fällen könnte. Überdies — auch das ist unmaßgebliche Meinung —

scheint in dieser Stunde ein Abstrich an der Ehre des Heiligen von Studion, der die Krone des Kirchenlehrers nicht weniger verdient als manche andere, kaum ein geeigneteres Mittel zu sein, suchende Griechen dem katholischen Abendlande näher zu bringen und dem Studitenabte jenen leuchtenden Nimbus zu erhalten, der ihn seit Baronius und Sirmond umgeben hat. Und das ist schade, zumal die Beweisführung aus den oben angegebenen Gründen nicht unbedingt schließt. Übrigens bleibt von der Größe Theodors, so wie sie bisher von den katholischen und auch neuestens im Buche des Prinzen Max von Sachsen aufgefaßt worden ist, in P. Hausherr's Buch noch sehr, sehr viel bestehen, so daß man sich herzlich freuen und eine Menge schöner und erhebender Dinge daran inne werden kann. Ja, in dem Abschnitte „Theodor, der Aszet“ vereinigt der Autor geradezu die strahlendsten Edelsteine im Schatze des Heiligen, um sie als wahre Ehrenkrone auf das Haupt des Bekenner's zu setzen, und man muß dem gelehrten Verfasser im höchsten Grade dankbar sein, daß er die Mühe nicht gescheut hat, zu Nutz und Frommen der Mitwelt die Hunderte von „Katechesen“ und die übrige einschlägige Literatur so gründlich zu durchsuchen. Folgende Abschnitte sind mit Geschick und weisem Maße abgehandelt: Beruf des Mönchs, Martyrium der Unterwürfigkeit, Gehorsam, Gewissensrechnung (Exagoreusis), Demut, Armut, Keuschheit, Willenskunst und noch manche andere. Mit einigen Bemerkungen über die sogenannten und großen „Katechesen“ schließt die ebenso wertvolle als mühevoll arbeitete. Möge sie als Licht und Wärme aus dem Osten den verdienten Erfolg haben und das Lob des Martyrologium Romanum auffrischen helfen: Sancti Theodori Studitae, qui fide catholica adversus Iconoclastas strenue decertans factus est in universa Ecclesia Catholica celebris.

*Basilius Hermann O. S. B., Neresheim.*

Tacchi Venturi, Pietro, S. J.: S. Ignazio di Loiola nell'arte dei secoli XVII e XVIII. Con introduzione e descrizione. Rom, Alberto Stock, 1929, 40 S., 33 Taf., gr. 8°, L. 30.—

Der Verlag Orell Füßli (Zürich und Leipzig) hat sogenannte Schaubücher herausgegeben. Ausgehend von der Tatsache, daß „die Abbildung sich heute ein Reich geschaffen, dessen Grenzen gerade dort beginnen, wo die Macht des Wortes zur Ohnmacht wird“, und der weiteren, daß „zehn bedruckte Seiten, die zu lesen eine Viertelstunde währt, nur eine verschwommene Vorstellung von dem vermitteln, was eine Abbildung mit überwältigender Deutlichkeit sofort uns zeigt“, ließ der Verlag an die Seite des Lesebuches das „Schaubuch“ treten. Über irgend ein Thema wird eine gut ausgewählte Anzahl von Bildern geboten, denen eine Einleitung und kurze Anmerkungen vorausgehen.

Von diesem Unternehmen hatte Pater Tacchi Venturi wohl keine Ahnung, als er ein solches Schaubuch über seinen hl. Ordensstifter Ignatius zusammenstellte. In ausgezeichnete Wiedergabe sind 33 Abbildungen über das Leben des Heiligen vereinigt. Den Anfang machen die ältesten Bilder von Sanchez Coello, Del Conte u. a. Es folgen die trefflichen Stiche flämischer Künstler, mit welchen die von P. Ribadeneira verfaßte Lebensbeschreibung 1610 in Antwerpen herauskam. Das Werk ist heute überaus selten. Den Beschluß bilden sorgfältig ausgewählte Darstellungen aus verschiedenen Kirchen, besonders aus San Ignazio und Gesù in Rom.

In einer nach Form und Inhalt gleich meisterhaften Einleitung bietet der vorzügliche Kenner der Ordensgeschichte einen kurzen Überblick über das Leben des hl. Ignatius, indem er ihn hauptsächlich als Lichtgestalt, als einen von göttlichem Lichte durchstrahlten Heiligen feiert. Die Bemerkungen zu den einzelnen Bildern sind kurz und knapp, aber überaus klar und inhaltsreich. Besonders liebevoll werden die Schöpfungen des Bruders Andrea Pozzo S. J. behandelt, den P. Tacchi den ausgezeichnetsten Maler der Perspektive nennt (*il più insigne pittore prospettico che vanti la storia mondiale della pittura*). Sein Meisterwerk in der Wölbung von S. Ignazio stellt nach ihm nicht den Einzugs des Heiligen in das Paradies dar, wie man gewöhnlich annimmt, sondern sein Weltapostolat, die Vermittlung des himmlischen Lichtes und Feuers an die ganze Welt. Ein großartiger Gedanke!

Möge das herrliche Werk, das italienisch, französisch und spanisch erschienen ist, die verdiente Anerkennung finden und beitragen zur Kenntnis und Liebe des großen Heiligen! *Balthasar Wilhelm S. J.*

**Der heilige Johannes von Nepomuk.**  
I. Denkschrift zur Feier des dritten fünfzigjährigen Jubiläums (1879) seiner Heiligsprechung von weiland Dr. Anton Ludwig Frind (Bischof von Leitmeritz, damals Domkapitular zu St. Veit in Prag). — II. Ergänzung und kritischer Anhang aus Anlaß der zweihundertjährigen Feier seiner Heiligsprechung von Dr. Wenzel Anton Frind, Weihbischof und Dompropst in Prag. Warnsdorf, Opitz, 1929, 212 S., 8°.

Der hochverdiente Verfasser der vierbändigen Kirchengeschichte Böhmens Doktor Anton Ludwig Frind (1823—1881) hatte schon 1861 eine kritische Studie über den geschichtlichen hl. Johannes von Nepomuk erscheinen lassen, die mehrere Auflagen erlebte. Seine weiteren Studien faßte er in der oben genannten Denkschrift 1879 zusammen. Bald nach ihrem Erscheinen urteilte P. Bauer darüber in den Stimmen aus Maria Laach im 18. Bd. (1880), S. 139: „Das verdienstvolle gediegene Werklein hat der Johannisfrage eine allseitige und gründliche Aufmerksamkeit gewidmet, und wie wir hoffen, die mehr als hundertjährige Kontroverse über diesen Heiligen zu endlichem Abschlusse gebracht.“

Der Wert der Denkschrift rechtfertigt vollauf eine neue Auflage. Wir verdanken sie dem Prager Weihbischof Dr. Wenzel Anton Frind, einem Verwandten des leider schon 1881 als Bischof von Leitmeritz verstorbenen Historikers. „Daß ich sie unverändert zum Abdrucke bringe — so bemerkt der neue Herausgeber — entspricht der Pietät gegen den Verfasser, bei dessen Arbeitspult ich als Kusine vor 50 Jahren öfters gestanden bin, während er mit sichtlicher Freude neue archivalische Anhaltspunkte zur Begründung der historischen Darstellung verwertete.“ Dem Abdrucke hat Weihbischof Dr. Frind einen sehr wertvollen Anhang beigefügt, in dem

alle gegen die Denkschrift erhobenen Bedenken gründlich ausgeräumt werden, und zwar auf rein historischem Wege in einer der Würde des Gegenstandes entsprechenden würdevollen Sprache. Der Anhang erstreckt sich auf die bisher erschienene neuere und neueste Literatur in deutscher und tschechischer Sprache, die Entkräftung der nach 1879 gegen die Identität des Generalvikars mit dem Heiligen vorgebrachten Gründe, das Materiale und der autoritären Urteile des Seligsprechungs- und Heiligsprechungsprozesses, schließlich auf die Zunge des Heiligen mit den wörtlich wiedergegebenen Befunden der Mediziner, Chirurgen und anderen weltlichen und geistlichen Zeugnissen. Die Verteidiger des Todesjahres 1383 sind nunmehr endgültig erledigt. Das Todesjahr 1393 steht unumstößlich fest. Beide Verteidiger aber haben gemeinsam nur einen und denselben 1729 heiliggesprochenen Johann von Nepomuk, dessen Gebeine bei der Eröffnung des Grabes unberührt gefunden und dessen Zunge der Verwesung nicht anheimgefallen war. Die höhnische Behandlung der Nepomukfrage von Seiten liberaler Historiker wie z. B. in der Histor. Zeitschrift, wo 1872 ein „Meister der Kritik“ „mit einem großen Aufwand von Sophistik und mit jener vornehmen stolzen Gelehrttuerei, wie sie den Nationalliberalen geläufig ist, den hl. Johannes von Nepomuk zu vernichten gesucht“ (Bauer), findet durch die Studien der beiden Frind ihre wissenschaftliche Erledigung.

*Bernhard Duhr S. J.*

**Louis de Blois. Sa vie et ses traités ascétiques.** Par les Bénédictins de Saint-Paul de Wisques. I. Esquisse Biographique. L'institution spirituelle. Paris, Desclée de Brouwer 1927. 182 S. 8°. Fr. 7.—. (= Collection Pax, Bd. XXV.) — Ven. Ludovici Bloisii Abbatis Laciensis O. S. B. Statuta Monastica. Nunc primum edidit D. Ursmarus Berlière O. S. B., Monachus ad S. Benedictum de Maredsous. Badia di Praglia (Bressio-Padova), 1929, 162 S., 8°, L. 15.—. (= Scripta Monastica 10, Series historico-hagiographica 2).

Es ist erfreulich, daß die alten Orden mehr als bisher ihre historischen und aszetischen Schätze weiteren Kreisen zugänglich machen. Der Name Ludovicus Blosius (1506—1566) hat in der aszetischen Literatur einen guten Klang. Sein Leben war Reformarbeit im besten Sinne des Wortes. Selbstlosigkeit und Maßhaltung bei allem Eifer charakterisieren ihn. Begeistert für seinen Orden, schließt er sich nicht ab gegen das Gute von anderer Seite. Bekannt ist seine Hochschätzung der Exerzitien des hl. Ignatius. Er war ein leuchtendes Beispiel des brüderlichen, auf gegenseitiger Wertschätzung beruhenden Verkehrs zwischen Benediktinern und Jesuiten. Die Bollandisten haben ihm im ersten Bande der *Acta Sanctorum* ein schönes Denkmal gesetzt. *Bernhard Dubr S. J.*

Ferreres, Juan B., S. J.: *Historia del Misal Romano*. Barcelona, E. Subirana, 1929, CXXIV u. 425 S., 8°.

Keine Art der Anbetung ist so erhaben und großartig, keine religiöse Feier so ehrwürdig und so verbreitet zugleich wie die heilige Messe. Sie ist wesentlich das Opfer der Erlösung der Menschheit. Das Meßopfer vollzieht sich in zahlreichen Sprachen und in verschiedenen Riten. Allein bei den Katholiken des Abendlandes wird es in einer Sprache gefeiert, dem Latein, und — praktisch genommen — auch in einem Ritus vollzogen, dem römischen, dessen amtlicher Ausdruck das *Missale Romanum* ist. Der Mangel einer genauen, kritisch durchgearbeiteten, eingehend dokumentarisch belegten Geschichte wird daher stark empfunden. Für manche Gelehrte galt es als ausgemacht, daß die Zeit für ein solches Werk noch nicht gekommen, die nötige Vorarbeit des Sammelns, Kodifizierens und der Kritik noch nicht geleistet sei.

Bald nach der Verbreitung der Buchdruckerkunst, im Jahre 1570, beseitigte Pius V. durch die Einheitsausgabe des *Missale Romanum* die in so mancher Beziehung voneinander abweichenden Meßbücher des Mittelalters. Die älteren Missalien lagen in den Archiven begraben; nur Forscher mit besonderer paläographischer Ausbildung konnten diese Schätze wieder erschließen. Inzwischen studierte man die „Geschichte“ der römischen Messe meistens

im Anschluß an den Inhalt der laufenden Ausgaben des *Missales*. Die positiven Ergebnisse waren natürlich sehr spärlich. Unbewiesene Behauptungen, zahlreiche Legenden beherrschten das Feld. Sogar als man schon angefangen hatte, die alten Kodizes aufzuspüren und zu veröffentlichen, schüttelte die Wissenschaft der Liturgie nicht gleich den Ballast vergangener Geschlechter ab. Selbst ein so hervorragender Gelehrter wie Muratori machte verhängnisvolle Fehler bei der Herausgabe seiner Handschriften; Ménard gestattete sich beim Veröffentlichenden der Kodizes stillschweigende Ergänzungen; Martène trennte die Zeremonien der heiligen Weihen, ohne auch nur anzudeuten, daß sie im Original ungeteilt vorlagen; Fürstabt Martin Gerbert gebrauchte seine Kodizes in solcher Weise, daß man nicht wußte, welche Ordnung seinen Vorlagen entsprach. Als sich die Paläographie allmählich zu einer exakten Wissenschaft entwickelte und den Liturgiker instandsetzte, das fast unübersehbare Material der Bibliotheken zu kodifizieren und interpretieren, kamen die oben erwähnten Tatsachen ans Tageslicht. Nunmehr begriffen die Forscher, denen die Geschichte des römischen *Missale* eine Herzensangelegenheit war, die Notwendigkeit einer langen und mühsamen Einzelarbeit. Vielleicht war das Werk von Leopold Delisle „*Mémoire sur d'anciens sacramentaires*“ der erste wirkliche Schritt auf dem Wege nach vorn. Auch das kühne Pionierwerk des Eichstätter Professors Adalbert Ebner „*Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter: Iter Italicum*“ hatte weitestreichende Folgen für die fernere Erforschung dadurch, daß es mehrere hundert Handschriften von Missalien und Sakramentarien aus italienischen Bibliotheken katalogisierte und beschrieb. Doch ein Umstand beeinträchtigt wesentlich den Wert des Buches von Professor Ebner: Ungefähr ein Drittel seines Materials untersuchte er nicht selbst, sondern begnügte sich mit den diesbezüglichen Berichten der Bibliothekskataloge. Allein Ziel und Weg waren klar und deutlich abgesteckt, und andere Forscher folgten bald seinen Spuren. Nachdem der allzufrühe Tod Ebners die Vollendung eines geplanten weiteren Bandes „*Iter Germanicum*“ vereitelt hatte, veröffentlichte

Dr. Johann Köck einen kleinen Band „Handschriftliche Missalien in Steiermark“. Und Gustav Lundberg ist eben daran, ein zweibändiges Werk „Die schwedischen Missalien des Mittelalters“ herauszugeben.

Doch nicht nur in Deutschland machte das Studium der Liturgiegeschichte bedeutende Fortschritte. Der Franzose Viktor Leroquais schenkte uns in seinem Werk „Les Sacramentaires et les Missels manuscrits des bibliothèques publiques de la France“ einen ausführlichen, genauen, vierbändigen Katalog aller Sakramentarien und Missalien (über 900) der französischen öffentlichen Bibliotheken. Das persönliche Einsehen dieser Kodizes führte ihn in mehr als 100 Bibliotheken und erforderte eine vierjährige Arbeit.

Wichtiger noch als das Untersuchen und Katalogisieren der Handschriften ist die Herausgabe ausgewählter Kodizes. Hierin haben sich die Liturgiker Englands die größten Verdienste erworben. Ein deutscher Gelehrter wie Ebner, ein französischer Wissenschaftler wie Chevalier und viele andere betrachten die Arbeit der englischen Forscher als den bedeutsamsten Beitrag für die zeitgemäße Entwicklung des Studiums der Liturgie. Die zahlreichen Veröffentlichungen der „Surtees Society“ machen nicht nur alle wichtigen liturgischen Monumente Englands und Irlands, sondern auch viele des Festlandes der Wissenschaft zugänglich. Die frühesten Überreste der mozarabischen Meßbücher in Spanien besorgte Dom Marius Férotin O. S. B.; das (soweit wir wissen) früheste Ambrosianische Missale verdanken wir der Zusammenarbeit von Ceriani und A. Ratti, unseres heute glorreich regierenden Papstes Pius XI.

Wir haben diesen Überblick geboten, um das wesentlich Neue im Werke des P. Ferreres würdigen und werten zu können. Die einzige wichtige Gruppe der bisher noch nicht katalogisierten Handschriften waren die römischen Missalien und die gemischten römisch-mozarabischen Texte in Spanien. Diese Lücke füllt P. Ferreres durch seinen Katalog in der Einleitung seines Werkes aus. Der Untertitel „Sacado todo de las más seguras fuentes y de la investigación propia en los más ricos archivos y publicas bibliotecas de las provincias eclesiásticas de Tarragona y Valencia“ deutet zwar nur auf

einen kleinen Teil Spaniens hin; allein die durchgesehenen Handschriften stammen aus den verschiedensten Teilen der Iberischen Halbinsel, sogar aus Italien, England und anderen Ländern. Mit Recht kann man daher annehmen, daß diese zahlreichen Kodizes einen guten Querschnitt dessen darbieten, was eine Untersuchung aller spanischen Archive ergeben würde. Wir glauben deshalb in seiner langen „Einführung“ das Hauptverdienst von P. Ferreres' Werk erblicken zu dürfen. Doch was zur Geschichte selbst? Der gelehrte Verfasser wäre wohl der erste, der in Abrede stellte, daß wir in seinem Werk die endgültige Geschichte der römischen Messe und des römischen Meßbuches besitzen. Zweifellos hat er ständig die Texte, die heute schon allgemein zugänglich sind, benützt. Indes — abgesehen von einigen Textwiedergaben — scheinen besonders zwei Felder der liturgischen Literatur wenig befragt worden zu sein: Wir meinen die deutschen und die noch wichtigeren englischen Funde. So würde wohl niemand, der das lichtbringende Werk eines so anerkannten Führers auf diesem Gebiete, des verstorbenen Edmund Bishop, kennt, das Werk des P. Ferreres als in jeder Beziehung vollendet bezeichnen. Auch ist sein Überblick vielfach nur skizzenhaft. Auf eine volle Darlegung und Begründung der verschiedenen Ansichten wird öfters verzichtet; so z. B. in der Frage, ob die Erhebung der konsekrierten Spezies bei der Wandlung irgendwie in Verbindung steht mit der Häresie Berengars, ferner ob die berühmte Gesetzgebung des Papstes Sergius I. das Agnus Dei in die Messe eingeführt oder nur eine neue Anordnung vorgeschrieben hat. Leider finden wir auch nicht einmal den Versuch einer systematischen Genealogie der Ordensmeßbücher, der Dominikaner-, Kartäuser-, der früheren Zisterziensermissalien und anderer mehr. Trotz solcher Mängel bleibt bestehen, daß P. Ferreres einen überaus wichtigen Beitrag der liturgischen Quellenkunde geliefert und gleichzeitig darauf hingewiesen hat, daß wir über genügend Material für eine Synthese verfügen. Ihm verdanken wir es, wenn der Tag, nach dem der Liturgiegeschichtler sehnsüchtig ausgeschaute, uns um ein gutes Stück nähergekommen ist.

Gerald Ellard S. J.

Dittrich, Otmar: *Geschichte der Ethik. Die Systeme der Moral vom Altertum bis zur Gegenwart.* 3 Bde. Leipzig, Felix Meiner, gr. 8°. — I. Band: *Altertum bis zum Hellenismus.* 1926, VIII u. 374 S., M 15.—, geb. M. 17.50. — II. Band: *Vom Hellenismus bis zum Ausgang des Altertums.* 1926, VII u. 311 S., M 12.—, geb. M. 14.50. — III. Band: *Mittelalter bis zur Kirchenreformation.* 1926, VIII u. 510 S., M 20.—, geb. M 23.—.

Die ersten beiden Bände sind schon 1923 erschienen unter dem Titel: *Die Systeme der Moral.* — Eine solche gewaltige Arbeit — Lebensarbeit eines Denkers — kann man nicht auf ein paar Seiten besprechen und daß daher der Spezialforscher mancherlei zu bemängeln finden wird. Wir beschränken uns hier, dem Gegenstand dieser Zeitschrift entsprechend, auf den Abschnitt über das älteste Mönchtum II, 181—187. Interessant ist, wie D. eine gerade Linie zieht von Clemens und Origenes zu den Wüstenvätern. Der „Gnostikos“ der beiden großen Alexandriner wird im Mönchtum eine lebendige Figur. Bedenklicher erscheint die Behauptung S. 181: „Die Entwicklung (des Mönchtums), dieser ursprünglich keineswegs kirchlichen Einrichtung, hängt mit der Geschichte der kirchlichen Bußsziplin zusammen.“ Es war kein glücklicher Griff, daß D. zum Führer durch die frühe Mönchsgeschichte neben Zöckler vor allem K. Holl (Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum 1898) gewählt hat. Seit Zöckler und Holl ist in der Erforschung des ersten Mönchtums viel Arbeit geleistet worden, nicht zuletzt von französischen

Forschern, besonders seit der kritischen Ausgabe der *Historia Lausiaca* durch Dom Butler (1904). Nach D. wäre die Kirche einem gewissen Laxismus verfallen gewesen, hätte sich in ihrer Bußdisziplin nur mehr um grobe Todsünden gekümmert. Das Mönchtum mit seiner religiösen Erfassung des Gesamtmenschen bis in die geheimsten Regungen hinein habe nun wieder das Gewissen geschärft, anfänglich ganz außerhalb der kirchlichen Disziplin, wenn nicht gegen deren Willen, als eine Art Geheimlehre; die Kappadozier hätten dann diese Mönchsethik der Gesamtkirche zuzuführen begonnen. Basilius schafft „für die Bekämpfung der verborgenen Sünden das wichtigste Mittel in der Einrichtung der *Beichte* und eröffnet so der Seelsorge ein weites Feld“ (185). Dabei hätte Basilius die Beicht gar nicht dem Priester ablegen lassen und überhaupt die Sache zunächst nur für Mönche bestimmt; freilich habe er dann auch beabsichtigt, „der Christenheit das durch die kirchliche Bußdisziplin und sonst nicht hinreichend geschärfte Gewissen zu schärfen, mönchische Selbsterkenntnis und Selbstzucht auch Laien einzupflanzen“ (186). — So war es gewiß nicht. Man kann wohl sagen, daß die nicht verpflichtende Beicht bloß lässlicher Sünden, die sogenannte Andachtsbeicht, aus der Klosterascese stammt, aber sie ist viel später als Basilius; die geheime Beicht oder Ohrenbeicht überhaupt ist aber älter als Basilius und das Mönchtum. Sie ist schon deutlich bei Origenes bezeugt (vgl. Joh. Stuffer, die Sündenvergebung bei Origenes *ZfKTh* 31 [1907], 193—228), und zwar die Ohrenbeicht beim Priester, nicht bei einem gottbegeisterten Propheten oder Laienmönch. Der ganze Gedankengang stammt aus jener Richtung, die das Mönchtum um jeden Preis zu einer außerkirchlichen, wenn nicht gar antikirchlichen Einrichtung stempeln möchte, einer Richtung, für die nicht D., sondern seine Gewährsmänner verantwortlich sind, die aber durch die neueren Forschungen immer mehr an Boden verliert. Man lese nur die Quellen. In der *Peregrinatio Aethiopiae*, einem unserer ältesten zuverlässigen Zeugnisse über die Mönche (um 390), erscheinen diese in inniger Teilnahme an der Liturgie der Gemeinde, eng geschart um die Bischöfe, die vielfach aus ihrer Mitte hervorgegangen sind, als Hü-

ter der dem Volk teuren Heiligtümer; Paladius (um 420) zeigt sie uns regelmäßig bei der Mysterienfeier und am Tisch des Herrn. Es waren einfache Gläubige, eifrige, tief religiöse Christen, aber einen Gegensatz zwischen enthusiastischer Individualreligion und offiziellem Kirchentum kann nur der in die Quellen hineinlesen, dem eben Religiosität und Kirche von Haus aus Gegensätze sind, statt dem, was sie den alten Christen waren, eine selbstverständliche Einheit.

Ludwig von Hertling S. J.

**Saudreau, A.: Das Ideal der gottliebenden Seele.** Autorisierte deutsche Bearbeitung von Prof. Dr. J. B. Disteldorf. Trier, Disteldorf 1930. 545 S., 8°, M 6.60.

„Die asketischen Bücher von Abbé Saudreau zeichnen sich aus durch große Klarheit, kluge Maßhaltung und Wärme und vor allem durch dogmatische Tiefe und Zuverlässigkeit.“ Das hohe Lob gebührt ebenfalls dem jüngsten seiner Werke in der allesumfassendsten Anwendung, und so wird jeder deutsche Leser auch dem gelehrten Bearbeiter für die musterhafte Darbietung von Herzen Dank wissen. Zur Einführung werden die beiden Vorreden zur ersten und zweiten Auflage vorausgeschickt; sie geben eine gedrängte Übersicht über die Geschichte der Mystik von ihren frühesten Anfängen an bis zur Jetztzeit, „in der die Rückkehr zur alten Lehre über das geistliche Leben in allen Ländern vorwärtsging, freilich auch noch immer einigen Widerstand findet.“ — Das ausgedehnte Stoffgebiet entwickelt sich in drei Teilen: die Vollkommenheit als Ziel, die Mittel zur Vollkommenheit, die vollkommenen Tugenden. Jeder der drei Teile zerfällt wieder in sachgemäßer Klarheit mit entsprechenden Unterabteilungen kapitelmäßig nach der Fülle des Stoffes, so daß das ganze Buch 26 Kapitel zählt und jedes Kapitel einen in sich geschlossenen Gedanken bietet. Diesen klaren Einblick in den reichhaltigen Aufbau des geistlichen Kunstwerkes vermittelt die sorgfältig gegliederte allgemeine Inhaltsangabe. Daneben geht noch ein „Sachregister“, nach Stichworten angelegt; darin finden sich die Hauptbe-

griffe, in der Buchstabenfolge geordnet, mit all ihren Beziehungen zusammengestellt. So z. B. gleich zu Anfang unter „Abtötung“: „Beweggründe“ (mit Angabe der entsprechenden Seitenzahl), „des Herzens“, „des Leibes“, „des Willens“, „Früchte“, „Notwendigkeit“. Daß dadurch der Wert des Buches zur etwaigen Benützung für Vorträge bedeutend erhöht wird, braucht nicht weiter dargelegt zu werden. So viel über die klare Übersichtlichkeit.

Die sprachliche Gewandung, in die der kunstsinnige Bearbeiter die erhabenen Wahrheiten des mystischen Lebens einzukleiden verstand, schmiegte sich in den einzelnen Gedanken in einfach edler Schönheit auf das engste an und verleiht so dem „guten Buche“ einen doppelten genußreichen Nutzen, nach Form und Inhalt. Der fromme Leser wird daher den „guten Freund“ wohl nicht nach einer einmaligen Unterhaltung verabschieden oder höchstens gelegentlich einmal wieder kurz aufsuchen, nein, die Freundschaft soll auf die Dauer in aufrichtiger Treue geschlossen werden zu eingehender Betrachtung. „Das Ideal der gottliebenden Seele“ bietet ja den reichsten Stoff zu innigen Betrachtungen über das ganze Gebiet des geistlichen Lebens: die oft gesuchte Einheit in der Mannigfaltigkeit. Daß dieser mehr persönliche Hochgenuß auch für eine gedeihliche Seelenleitung nicht bloß wünschenswert, sondern geradezu notwendig bleibt, braucht wohl nicht weiter bewiesen zu werden. Schließlich gipfelt der Endzweck der gesamten Darlegungen des Werkes in den fünf berühmten Buchstaben des hl. Ignatius: O. A. M. D. G. — alles zur größeren Ehre Gottes, und damit schließt das einzigartige Buch nach einer kurzen Aufforderung: „Mut also, eifrige Seelen, zielet hoch! Begüetet euch nicht mit einer gewöhnlichen Tugend, einer gewöhnlichen Frömmigkeit! Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. V, 48).“

N. Scheid S. J.

**Härtel, Alfons Maria: Triebfeuer des Lebens.** Lebenspsychologie im Lichte der christlichen Weltanschauung. München, Kösel & Pustet, 1929, 194 S., kl. 8°.

Anregend und belehrend weiß der Verfasser des schönen kleinen Büchleins in das geheime Triebwerk der Seele einzuführen und auf Wege zum Erkennen und Verstehen von Menschenseelen hinzudeuten. Von Müller-Freienfels' Triebpsychologie ausgehend, sucht er deren Grundgedanken geschickt mit christlicher Lebensweisheit und scholastischer Seelenlehre zu verbinden. Aus unserem ganzen äußeren Gebaren, unserem Stellungnehmen zur Umwelt und zum Mitmenschen, so führt er etwa aus, läßt sich die innere Eigenart der Seele und ihrer Triebstruktur erkennen. Denn in allem äußeren Tun schwingt stets die ganze Seele mit allen ihren „Grundtrieben“ irgendwie mit. Sie wird sichtbar in den Ausdrucksbewegungen des Körpers, in Haltung, Gang und Minenspiel; sie verrät sich in der Kleidung, die wir wählen; die Harmonien und Disharmonien ihres Trieblebens klingen wider im Klang unserer Stimme und tun sich unwillkürlich kund im Stil unserer Sprache; die Seele spiegelt sich in den Dingen, die wir schaffen, weil wir ihnen immer etwas von unserer eigenen Art aufprägen; und selbst die fremd herankommenden Dinge, die wir etwa vor anderen bevorzugen oder zurückweisen, deuten auf unsere Triebe hin, auf die offen herrschenden oder auch auf die Übermacht von Triebanlagen, deren wir uns durch Verdrängung und krampfhaftige Zurückweisung mancher Dinge erwehren. So plaudert alles von unserer „Triebnatur“, vom Vorherrschen gefühlsmäßiger oder intellektueller Einstellung, von der Übermacht der einen oder anderen Triebart (der Tendenz etwa auf Lebenserhaltung oder auf „Lebenserweiterung“, „Lebenssicherung“, Lebensfortpflanzung, kulturelle Lebenserhöhung — der Begriff des „Triebes“ ist freilich etwas sehr weitmaschig gefaßt!). Die Gesamtstruktur des Trieblebens ist nicht starr und unveränderlich. In großen inneren Wandlungen, etwa in religiösen Bekehrungen, läßt sie sich völlig umschichten. Die letzte Sinnerfüllung findet das Triebleben in der Zucht der Einzeltriebe und ihrer harmonischen Zusammenfassung und Hinlenkung auf den Sinn des Trieblebens als Ganzes. Diese Einheit der Triebfülle ist letztlich auf unendliches Glück gerichtet. — Aus Rundfunkvorträgen entstanden, behält das Büchlein die leichtfaßliche, angenehme Redeweise bei. *A. Willwoll S. J.*

**Sträter, Weihbischof Hermann Joseph: Priester und Franziskusideal.** 2. verm. Aufl. Freiburg i. B., Herder, 1929, VI u. 40 S., 12°, M —.75.

Drei Gedanken sind es vor allem, die in diesem kleinen, aber inhaltsreichen Büchlein behandelt werden: Der Geist des hl. Franziskus, das übernatürliche Leben des Priesterterziars und die Schwierigkeiten des modernen Seelsorgers. Vom Geist des hl. Franziskus soll der Priester lernen die wahre Innerlichkeit, als Priesterterziar den echten Eifer eines Apostels und im Kampfe gegen die modernen Ubel die übernatürliche Milde, die heiligen Ernst und scharfen Tadel nicht ausschließt. Das Büchlein bietet viel Stoff zum Betrachten, ist eine kleine Pastoralinstruktion und gibt ein treues Spiegelbild unsres Zeitgeistes. Jeder Priester wird viel Licht, Trost und Kraft daraus schöpfen. *Wilhelm Bernhard S. J.*

**Danzer, Beda, O. S. B.: Die Benediktinerregel in der Übersee.** Kurzer geschichtlicher Überblick über die Ausbreitung des Benediktinerordens und seiner Zweige in den außereuropäischen Ländern. St. Ottilien, Missionsverlag, 1929. VIII u. 276 S., 8°, Lw. M 8.—.

Das sehr gut ausgestattete, mit 30 Kartenskizzen versehene Werk des P. Beda Danzer stellt eine wirkliche Bereicherung wie der Geschichte der überseeischen Missionen so auch besonders des in der Übersee wirkenden Benediktinerordens dar. Die einschlägige, oft schwer zugängliche Literatur ist am Kopfe jedes Kapitels so vollständig wie möglich angemerkt. Asien, Afrika, Nordamerika, Mittel- und Südamerika, Australien zeigen uns in der Neuzeit den ehrwürdigen Orden wieder in restloser, aufopferungsvoller Kulturarbeit im Dienste der Kirche. Von ganz besonderem Wert ist das letzte Kapitel „Rückblick“. Hier wird anfangs hervorgehoben: „Wer behaupten möchte, der Benediktiner müsse sich innerhalb der Klostermauern abschließen, den würde nicht bloß die heilige Regel, sondern auch die Geschichte eines anderen belehren.“ Der hl. Benedikt hat eine solche Auffassung gleich auf den ersten

Seiten der hl. Regel als seinem Geiste widersprechend bezeichnet... Er gab in seiner Regel keinen Auftrag zur Seelsorge, zur Mission, schloß sie aber nicht aus, übte sie im Gegenteil selbst und schickte auch die Brüder hiezu aus, wenn die Umstände es forderten.“ Im weiteren betont der Verfasser die Notwendigkeit einer tüchtigen ästhetischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Ausbildung der Missionäre. Ganz besonders verlangt er demütige, fromme, selbstlose Männer. Zu der Frage, ob die Ausbildung in Europa oder im Missionslande, bemerkt er: „Ein Studium im Missionslande selbst kann nur dann empfohlen werden, wenn volle Sicherheit für den Erfolg desselben gegeben ist durch tüchtige Professoren, die nur ihrer Lehraufgabe leben, durch die entsprechenden Hilfsmittel und volle Freiheit der Kleriker von anderen Beschäftigungen, die geeignet sind, sie von ihrer eigentlichen Arbeit abzuziehen... Die Ausbildung Farbigere auf europäischen Schulen lassen die gemachten Erfahrungen nicht rätlich erscheinen.“ Bei der Besprechung des Nationalismus als Hemmnis betont der Verfasser mit Recht: „Nicht der Nationalismus der Staaten, sondern jener der einzelnen Ordensleute verdient hier unsere Beachtung“. Ganz gewiß. Der berufstreue Missionär sollte zuerst Missionär, dann erst Franzose oder Pole oder Deutscher sein.

Aus praktischen Erfahrungen heraus teilt der Verfasser: „Für ein Missionsgebiet kann nichts unerwünschter sein, als wenn Angehörige verschiedener Nationen mit einander arbeiten müssen. Erst recht ist es auf die Dauer nicht ersprießlich, wenn Angehörige verschiedener Nationen oder Ausländer und Einheimische in ein und derselben Kommunität zusammenleben.“ Im weiteren betont der Verfasser die Bedeutung europäischer Mutterhäuser und den Wert der Laienbrüder für die Mission. Seinem Schlußworte: „Mögen Mönchtum und Mission Hand in Hand ihren großen Aufgaben, den überkommenen Traditionen gemäß nachgehen, ut in omnibus glorificetur Deus“ kann man nur reichlichste Erfüllung wünschen. Jedenfalls hat P. Beda durch sein schönes, lehrreiches Buch wesentlich dazu beigetragen.

*Bernhard Duhr S. J.*

**Celier, Leonce: Der hl. Karl Borromeus.** Berechtigte Übersetzung von G. Mühlmann u. R. Kammer. Trier, Paulinus-Druckerei, 1929, 180 S. 8°.

Aus Frankreich kommen die meisten und die schönsten Lebensbeschreibungen der Heiligen. Und hier haben wir ein wahres Muster der Darstellung. Dazu ist die Übersetzung des glänzenden Werkes wie ein Original zu lesen. Das Vaterhaus des Heiligen, Pavia, Rom und Mailand, die Hauptstätten seines Wirkens, werden anschaulich geschildert. Neben dem Kapitel „Die Pest“, die ergreifend dargestellt ist, möchte ich das 6. Kapitel: „Die äußeren Eigenschaften und die inneren Tugenden“ als Höhepunkt des Buches betrachten. So muß man das Leben des Heiligen beschreiben; nicht allgemeine Schemata aufstellen, sondern, wie es hier geschieht, durch zahlreiche konkrete Einzelzüge die große Gestalt des Heiligen vor unserem inneren Blicke lebendig werden lassen. Das Buch wird Priestern und Laien viel Belehrung und vor allem mächtige Anregung zur Nachahmung und Liebe zum Heiligen geben.

*Wilhelm Bernhard S. J.*

**Marmion, Columba O. S. B., Abt: Christus unser Ideal.** Genehmigte Übertragung von M. Benedikta von Spiegel O. S. B. Mit einem Geleitwort von Abt Laurentius Zeller O. S. B. Trier, Paderborn, Schöningh, 1929, XI u. 539 S. 8°.

Wer die Aszese des Benediktinerordens und den innersten Geist der monastischen Vollkommenheit kennen lernen will, muß zu diesem Buche greifen. Um die beiden Sätze des hl. Petrus: „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“ werden die einzelnen Grundsätze und Tugenden gereiht; es kommt hier vor allem darauf an, nicht das Evangelium zu predigen, sondern nach demselben zu leben. „Christus unser Ideal“ ist eine Erweiterung und Vertiefung von „Christus das Leben der Seele“. Auch hier ist die geheimnisvolle, organische Verbindung mit Christus der geistige und übernatürliche Brennpunkt, auch hier lernen wir neue Beleuchtung paulinischer Mystik. Dazu kommen manche feinsinnige Er-

klärungen von Worten des hl. Thomas von Aquin. Vereinfachung und Vertiefung des geistlichen Lebens ist der Ruf, der in unserer zersplitterten Zeit so oft ertönt: Dieses Buch gibt uns Aufschluß, wie dieser Ruf zu verstehen ist.

*Wilhelm Bernhard S. J.*

**Peters, Norbert: Unsere Bibel.** Die Lebensquellen der Heiligen Schrift. Paderborn, Bonifazius-Druckerei, 1929, XVI u. 528 S. 8°, M 7.— (= Katholische Lebenswerte, 12. Bd.).

Wer seine Erkenntnisse in der Heiligen Schrift bereichern und seine Liebe zu dem Buch der Bücher vertiefen will, der greife zu diesem Werke. Dem Verfasser ist die Bibel vor allem ein lebendiges, einheitliches, organisches Ganzes; eine gottgewollte Theologie waltet darin; ein geheimnisvoller Entwicklungsprozeß offenbart sich von der Genesis bis zur Apokalypse, vom Anfang der Welt an bis zum Weltende, vom Beginn der Sünde und des Fluches bis zum schließlichen Siege über die Sünde und die gottfeindlichen Mächte. Von diesen Gedanken ist besonders das Kapitel „Das religiöse Licht der Bibel“ durchdrungen; man möchte nur wünschen, daß dieser Abschnitt bei einer Neuauflage erweitert werde. Ferner kommt neben dem Göttlichen auch das Menschliche in der Geschichte, der Entstehung, Überlieferung und Erklärung der Bibel zu seinem Rechte, und von dieser Seite gibt uns das erste Kapitel: „Die katholische Kirche in ihrer Stellung zur Bibel“ inhaltsreiche Aufschlüsse über Fragen, die besonders unsere Zeit beschäftigen. Vor allem aber wird der Prediger in diesem Buche angeleitet, die Heilige Schrift als erste Quelle für die Predigt und als sein Betrachtungsbuch zu schätzen. Dem Laien muß der letzte Abschnitt: „Der religiöse Trost der Bibel“ besonderen geistigen Gewinn bringen. Wer das ganze Buch durchstudiert hat, wird immer wieder an das Wort der Geheimen Offenbarung erinnert: „Er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, glänzend wie Kristall.“

*Wilhelm Bernhard S. J.*

**Schotts Liturgischer Wochenkalender für 1930.** Ein praktischer Abreißkalender mit wertvollen Angaben über die Festfeier der einzelnen Tage des Kirchenjahres. Freiburg, Herder, 1929. M —.80.

Dieser neue Abreißkalender, für den die so beliebte, praktische Form der Wochenblätter gewählt wurde, will vor allem denjenigen, die dem Gebetsleben der Kirche sich anschließen, ein Führer beim Gebrauch des Meßbuches sein. Er gibt für jeden Tag die Seiten an, wo die Messe in den weitverbreiteten Schottischen Meßbüchern zu finden ist; ebenso die jeweils einzuschaltenden Gebete. Außerdem verzeichnet der Kalender den Festrang und die Kirchenfarbe. Berücksichtigt wurden die verschiedenen Ausgaben der Schottischen Meßbücher wie auch die Eigenfeste der deutschsprachigen Diözesen. Die vielen Tausende von Katholiken, denen der „Schott“ das unentbehrliche Geberbuch ist, werden den neuen Kalender freudig willkommen heißen. Der Kalender wurde von Pfarrer Philipp Wunderle in Mölsheim zusammengestellt und von P. Pius Bihlmeyer O. S. B., dem verdienstvollen Herausgeber der Schottischen Meßbücher, überprüft.

*Heinrich Bleienstein S. J.*

**Werke der Meister zum Jahr des Herrn 1930.** Kunstkalender mit 12 Vierfarbentafeln als Erstveröffentlichungen, 12 Lichtdrucken, 8 Doppeltontafeln und 20 einfarbigen Abbildungen hervorragender Gemälde. Zeichnungen, Holzschnitte vorwiegend nach tirolischen und österreichisch-bayrischen Meistern mit Begleittext von Dr. Heinrich Getzeny. Stuttgart, E. Fink, Schloßstraße 84, M 3.60.

Der 5. Jahrgang des vorliegenden Kunstkalenders verfolgt dasselbe Ziel wie seine Vorgänger. Er will den Sinn des Kirchenjahres und der verschiedenen kirchlichen Feste weiteren Kreisen durch die Anschauung hoher Werke der religiösen Kunst zum tieferen Verständnis bringen. Der Grundstock der zu diesem Zweck feinsinnig aus-

gewählten Bilder ist dieses Jahr der tirolischen Kunst des ausgehenden Mittelalters entnommen. Hier treffen wir um diese Zeit Sterne ersten Ranges; Pacher, Altdorfer, Wolf, Huber. Von der Kunst der Donauschule ging auch ein bedeutender deutscher Meister aus, Lucas Cranach der Ältere, der in seinen Holzschnitten am längsten die Eigenart der Donauschule gewahrt hat. Technisch hat der Kalender diesmal eine kaum zu überbietende Höhe erreicht. Da für jedes Bild die ihm gemäße Reproduktionsweise verwandt ist, sind nicht weniger als vier Techniken zur Anwendung gekommen: Vierfarbendruck, Offset für Zeichnung, Lichtdruck für Plastik und Buchdruck für Holzschnitte. So stellt der Kalender auch ein typographisches Kunstwerk dar. Die Texte von Dr. Getzeny führen in gewohnter Meisterschaft in den Geist der einzelnen Blätter ein. Möge der „Kunstkalender zum göttlichen Leben“ bei seinem erneuten Gang in die christliche Welt in noch mehr katholische Häuser Eingang finden als bisher. Allen Freunden der liturgischen Bewegung wird er ein ausgezeichnete Führer sein.

*Heinrich Bleienstein S. J.*

**Heilige Tage.** Abreißkalender für das Jahr 1930. Hrsg. von der Abtei St. Bonifaz in München. Umschlagbild von Otto Graßl. München, F. X. Seitz, 1929. M 2.80.

Die Benediktinerabtei St. Bonifaz in München schickt diesen schmucken Kalender mit seinen über hundert fein ausgewählten Kunstblättern in alle deutschen Lande, stille Menschen durchs Jahr des Heils 1930 zu geleiten. Bilder der größten Meister aus allen Zeiten und Nationen, Handschriften und Legendenbücher, Glanzstücke aus Kirchen und Museen, Altäre und Statuen, Holzschnitte und Spitzenbildchen, Reliquiarien und Stätten der Andacht, kunstsinnig und volkstümlich zusammengestellt, begleiten fein ausgesuchte Texte aus den Evangelien, aus Kirchenvätern und Kirchenlehrern; ehrwürdige Gebete und Kirchenlieder sind nicht vergessen, da und dort werden auch christliche Volksbräuche aufgenommen. Der schöne Kalender will Haus und Schule, Studier- und Schreib-

stube, Werkstatt und Krankensaal, die noch das Kreuz weilt, ein edler Schmuck und ein lieber Haussgegen sein. Blatt für Blatt will alle bitten, mit der Kirche zu denken und zu fühlen, mit ihr zu leben und zu schaffen, damit Gott in allem verherrlicht werde. Darum verdient der religiös und künstlerisch gleich hochstehende Jahresweiser, dem christlichen Volk aller Schichten und Klassen aufs wärmste empfohlen zu werden.

*Heinrich Bleienstein S. J.*

**Lexikon für Theologie und Kirche.** Zweite, neubearbeitete Auflage des Kirchlichen Handlexikons. In Verbindung mit Fachgelehrten und mit Dr. Konrad Hofmann als Schriftleiter hrsg. von Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg. Erster Band: A bis Bartholomäer. Mit 8 Tafeln und 88 Textabbildungen. Freiburg, Herder & Co., 1930, X + 16 S. + 992 Sp. Lex.-8<sup>o</sup>. Brosch. M 26.—; in Leinw. M 30.—, in Halbfz. M 34.—; Subskriptionspreis gültig bis 30. Sept. 1930 24 bzw. 28 bzw. 32 M.

Die Katholiken haben zur Zeit kein theologisch-kirchliches Nachschlagewerk mehr, das dem heutigen Stand der Wissenschaft und Forschung, den gegenwärtigen Verhältnissen und Tatsachen in allem entspräche. Über 40 Jahre sind verflossen, seitdem der erste Band der zweiten Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte erschien, und 20 Jahre seit der Ausgabe des ersten Bandes des Kirchlichen Handlexikons von M. Buchberger. Inzwischen haben wissenschaftliche Forschung und literarische Arbeit bedeutsame Erkenntnisse zu Tage gefördert und den Stand der theologischen Wissenschaften in vielen Punkten so geändert, daß beide deutschen Kirchenlexika veraltet oder doch vielfach überholt sind. Die Nachschlagewerke der Katholiken nichtdeutscher Zunge sind zum Teil unvollendet, zum Teil nicht mehr auf dem jetzigen Stand der Dinge. Aus diesen Gründen hat sich der Verlag Herder & Co. entschlossen, das reichhaltige, knapp und

schnell orientierende Kirchliche Handlexikon neu herauszugeben und dabei so zu erweitern, daß es zugleich als eine Neuauflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte gelten kann.

Der dadurch bedingte gewaltige Umfang des Stoffes — das Werk wird in seinen zehn Bänden über 30 000 Artikel bringen — und die fortschreitende Auflösung des wissenschaftlichen Betriebes in Teil- und Spezialfächer verlangten eine entsprechende Verteilung der Arbeit und der Verantwortung bei einem solchen enzyklopädischen Unternehmen. Daher wurde der gesamte Stoff vom Herausgeber, der den Plan und Nomenklator für das Ganze gefertigt hat, in 33 Spezialgebiete zerlegt und jedes dieser Gebiete einem anerkannten, bewährten Fachleiter übergeben, der selbst wieder die einzelnen Artikel zur Bearbeitung an Fachmänner verteilte.

Als Fachleiter für Aszetik und Mystik wurde der Universitätsprofessor Dr. Alois Mager O. S. B., Beuron-Salzburg, gewonnen. Den Hauptartikel über *Ascese* als dem „beharrlichen Ringen des von der Gnade getragenen menschlichen Willens nach Erlangung der christlichen Vollkommenheit“ hat mit großer Sach- und Literaturkenntnis Seminararregens Dr. Josef Ries in St. Peter (Schwarzwald) geschrieben. Als religionsgeschichtliche Erscheinung wird sie von Professor Engelbert Krebs einer knappen, aber ausreichenden Würdigung unterzogen. Wer mehr darüber wünscht, sei auf „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ (Tübingen 1927) verwiesen, wo sich im ersten Band auf Spalte 570—583 nicht weniger als 6 Gelehrte in die Darstellung der „Ascese“ teilen. Neues, oft zum Widerspruch Herausforderndes bietet aber nur der Religionshistoriker Dr. Friedrich Pfister, der schon 1926 in der Festgabe für Ad. Deißmann eine aufschlußreiche Untersuchung über die sprach- und begriffsgeschichtliche Entwicklung des Wortes „Ascese“ veröffentlicht hat. — Weitere wertvolle Beiträge zur katholischen Aszese und Mystik sind die Artikel: Ablaß (N. Paulus); Abtötung (K. Hilgenreiner); Maria von

Agreda (A. Seider); Maria Margareta Alacoque (F. X. Buchner); Albertus Magnus (F. Pelster); Alfons von Liguori (J. Mayer); Almosen (G. Gundlach); Alumbrados (A. Colunga); Amerikanismus (J. Ranft); Ämter Christi (M. Rackl); Anbetung (J. Bilz); Anacht (F. Schubert); Angelus Silesius (J. Nadler); Anschauung Gottes (F. Hünermann); Antonius der Einsiedler (R. Hindringer); Arbeit (F. X. Gruber); Armut (W. Liese); Kloster Athos (G. Hofmann); Augustinus (M. Grabmann); Barmherzigkeit (K. Hilgenreiner).

Wer die hier aufgezählten aszetischen Beiträge vergleicht mit den Hauptschlagworten im Sachregister der großen Aszetik von O. Zimmermann unter dem Buchstaben A, wird zu seiner Freude entdecken, daß der erste Band des neuen Kirchenlexikons für eine erste Orientierung in der Aszetik an Vollständigkeit und Lückenlosigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Nimmt man die zahlreichen andern Artikel hinzu, die über Hagiologie und Hymnologie, Kirchen- und Klostergeschichte, Liturgie und Ordenswesen, Religionswissenschaft und Religiöse Volkskunde im gleichen Band enthalten sind, so darf man ohne Übertreibung jetzt schon sagen, daß das Lexikon für Theologie und Kirche, wenn es einmal ganz vollendet ist, eine moderne *Summa theologiae asceticae et mysticae* sein wird, die für alle Leser und Freunde unserer Zeitschrift ein unentbehrliches, nie versagendes Hilfsbuch bedeutet. Da es nicht nur für die Studierstube, sondern auch für die Arena der Lebensarbeit und des Lebenskampfes das erforderliche Rüstzeug bietet, empfehlen wir seine Anschaffung auf das dringendste. In einer Zeit, die für den deutschen Buchhandel wirtschaftlich so drückend ist, verdient das mutige Unternehmen des Herderschen Verlags und die entsagungsvolle Arbeit des Herausgebers und seiner Hilfskräfte die tatkräftige Unterstützung aller gebildeten Katholiken. Es geht um nichts Geringeres als um die Errichtung eines Ehrendenkmals „katholischer Aktion“ auf dem Gebiete der Geistes- und Seelenkultur.

Heinrich Bleienstein S. J.

„Zeitschrift für Aszese und Mystik“ Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Bleienstein S. J., München 2 NO, Kaulbachstraße 31a. Herausgeber für Ös ereich: Alois Ersin S. J., Wien 1/10, Universitätsplatz 1. Druck und Verlag: Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck. Verwaltung: Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck und für Deutschland: München, Schellingstraße 41. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.